

tragen. Im übrigen aber stellen wir zum Schluß noch einmal aufs nachdrücklichste fest, daß wir mit der Herausstellung der lutherischen Bestimmtheit der Diakonie in ihren wesentlichen Zügen nicht einen Zaun aufrichten wollen. Das ist ja auch keineswegs die Absicht, wenn das deutsche Luthertum sich in der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche Deutschlands zusammenfaßt. Auch wir von der lutherischen Diakonie freuen uns des Zusammenschlusses und erhoffen uns davon Stärkung. Wie weit die Diakonie ihrerseits einen Beitrag zum inneren Ausbau geben kann, das sei Gott anheimgestellt. Jedenfalls ist sicher, daß wir an unserem Teil um so eher brauchbare Helfer sein werden, je deutlicher es uns wird, was und wie wir sein sollen.

ERNST EMMERT:

Die lutherische Kirche und die Anthroposophie

Was seit dem Rationalismus des 17. und 18. Jahrhunderts den sich immer weiter in ihrer vermeintlichen Autonomie verfeinernden Intellekten an Abweichung vom Kern des Evangeliums einfiel, ist in der Anthroposophie unter der wahrhaft genialen Redaktion des als Goetheforscher wissenschaftlich anerkannt gewesenen Rudolf Steiner zu einem weltanschaulichen System von imponierender Konsequenz und Kühnheit der Zusammenschau gewissermaßen festgeronnen. Allerdings ist die Geschlossenheit dieses Systems erkauft durch eine nicht mehr überbietbare Eigenwilligkeit seines Autors, die auf jede wissenschaftliche Nachprüfbarkeit ihrer Behauptungen im Bewußtsein prophetischer Sehergaben verzichtet und deshalb bei Menschen, die dem Autor nicht seelisch hörig werden können, dem berechtigten Vorwurf begegnet, willkürliche Phantastereien zu bieten, die allerdings unter sich ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Jedenfalls könnte der lutherischen Kirche, die auf dem Glauben an den durch Martin Luther klargestellten Kern des Evangeliums beruht, kaum eine bessere Gelegenheit geboten werden zu neuer Fassung ihrer Glaubenserkenntnisse und damit zu einem neuen Selbstverständnis zu kommen als sie die Auseinandersetzung mit der Anthroposophie bietet.

In solcher Auseinandersetzung bereitet uns das Liebesgebot Christi eine gewisse Schwierigkeit, die zuerst gleich ins Auge gefaßt werden muß. Die Kirche des Evangeliums führt ihren Auftrag, alle Völker zu lehren, kraft ihres Glaubens an die erlösende Gnade Gottes in dem Geist der Liebe aus. Es ist die zur ewigen Seligkeit heimholende Liebe. Nur in ihr können wir also auch die Auseinandersetzung mit der Anthroposophie unternehmen, niemals in der Strafgesinnung des Ketzergerichts oder in jener Form der Selbstgerechtigkeit, welche intellektuelle Werkgerechtigkeit oder Lehrgerechtigkeit genannt werden könnte. Je-

doch wäre es ein verhängnisvolles Mißverstehen der heimholenden Liebe, wenn Vertreter der Kirche die Anthroposophie ohne tiefere Prüfung brüderlich begrüßen, sie als eine Christus auf ihre Weise auch in ihren Mittelpunkt stellende Sektenlehre zu akademischer Diskussion über die dogmatischen Divergenzen einladen oder sie als eine veredelnde Lehre der allgemeinen Menschenliebe verharmlosen würden. Es ist nicht die wahrhaft heimholende Liebe, die den Heimzuholenden nicht zuerst zur Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit, zur Buße erweckt. Kann doch kein Mensch ohne die Buße der allein durch Christus geschehenen Erlösung und also der ewigen Seligkeit teilhaftig werden. So muß es gerade aus dem Liebesamt der lehrenden Kirche geschehen, daß sie die Anthroposophie prüft auf die von ihr vermittelte Bußbereitschaft. Nur wenn die Auseinandersetzung mit der Anthroposophie unbeirrbar geleitet bleibt von der Frage nach der Bußfertigkeit der Anthroposophen, geschieht sie im Einklang mit dem Liebesgebot Christi.

Diese Frage aber muß die Anthroposophie auf der ganzen Linie mit Fehlzanzeige beantworten. So lange ein Anthroposoph bewußt und klar bei seiner Lehre bleibt, ist er verschlossen und verbaut gegen jede Möglichkeit der Buße, der Zugabe seiner Sündhaftigkeit und ewigen Verlorenheit und damit gegen die Erlösung durch Jesus Christus. Anthroposophos heißt ja: als Mensch, also auf menschliche Art, dank menschlichen Könnens und Wissens, weise; weise auch in Bezug auf den Menschen und auf sein Wesen und Schicksal, seine Herkunft und seine Bestimmung, seine natürlichen und geistigen Beziehungen. Weise über alles, was den Menschen betrifft, aus Quellen, die allein im Menschen liegen, weise aus einem Wissen, das dem Menschen aus eigener Vollmacht erreichbar ist. Solche Weisheit aber kann für den evangelischen Christen keine wirkliche Weisheit sein; Menschenweisheit ist für ihn eine *contradictio in adjecto*: die Weisheit, die er anerkennen soll, muß höheren als nur menschlichen Ursprungs sein. „Unsere Weisheit ist der Gekreuzigte.“ Unsere Weisheit ist dies, daß wir uns, unseren Leib, unsere Seele „und alles“ in „die Hände“ unseres himmlischen Vaters empfehlen in täglich wiederholtem, ausdrücklichen Gebet durch Jesum Christum, in dem er sich als der liebende, zur Vollendung seiner Geschöpfe in Erlösung vom Übel und in Heiligung entschlossene Vater offenbart hat. Wir können zu ihm in keinem anderen Verhältnis stehen als dem von Kindern, auf seine Allmacht und Liebe Angewiesenen, keinesfalls in dem rechtlich Gleichgestellter oder dem in gleichem Maßstabssystem mit ihm stehender Intelligenzen.

Diesen Begriff vom allmächtigen liebenden Vater gibt es in der Anthroposophie nicht. In der Liturgie des „Gottesdienstes“ der anthroposophischen „Christengemeinschaft“, der zugegebenermaßen kein Gottesdienst, sondern nur ein „Kultus“ ist, der den offiziellen Namen „Die Menschenweihehandlung“ hat, erscheint eine öfters wiederkehrende Formel, die eine der heiligen Dreifaltigkeit ungefähr entsprechende dreigeteilte Gottheit erwähnt. Der ersterwähnte Teil dieser Gottheit heißt

nun wohl „der Vatergott“; er wird aber — ebensowenig wie der dann folgende „Sohnesgott“ und der „Geistgott“ — nicht unmittelbar angesprochen, sondern die zum Kultus Versammelten, Priester, Ministrant und Laien, wünschen sich und einander, der Vatergott möge „in ihnen sein“. Ein wichtiger Bestandteil des Kulttextes heißt „Credo“, in dessen erstem Teil die Entsprechung zum apostolischen Glaubensbekenntnis vorliegt. Er lautet: „Ein allmächtiges, geistig-physisches Gotteswesen ist der Daseinsgrund der Himmel und der Erde, das väterlich seinen Geschöpfen vorangeht.“ Ja, so ungefähr könnte das der aufgeklärte kleine Moritz sich vorstellen, so ein „geistig-physisches Gotteswesen“ muß es, meint er, schließlich ja doch geben, da kommt man wohl nicht ganz darum herum. Jedoch, obwohl der Text der Menschenweihehandlung Rudolf Steiners zum Autor hat, steht er nicht etwa zu einer anthroposophischen Theologie in dem Verhältnis wie die Liturgie der lutherischen Kirche zur lutherischen Theologie. In diesem Sinne gezogene Analogieschlüsse würden Fehlschlüsse sein. Man muß damit rechnen, daß die „Christengemeinschaft“ nicht identisch ist mit der anthroposophischen Gesellschaft, daß sich die Christengemeinschaft mit ihrem Kultus nicht an das erkennende Denken, sondern an das Gemüt und an den „Bildekräfteleib“ (am besten verdeutscht mit „Gewohnheitsleib“) ihrer Mitglieder wendet, während es dem wahren Anthroposophen auf die Ausbildung des erkennenden, des „leibfreien“ Denkens, der Bewußtseinskräfte seines Ich, seine „Bewußtseinsseele“ ankommt. Anregung und Material bezieht er dazu aus den zahlreichen Lehrbüchern Steiners, den als Manuskripte vervielfältigten Nachschriften seiner zahllosen Vortragszyklen, aus den „Leitsätzen der Anthroposophischen Gesellschaft“ und aus den Diktaten, die den Mitgliedern der sogen. ersten Klasse (gemeint ist: der Freien Hochschule für Geisteswissenschaften in Dornach, Schweiz) gegeben sind; und aus dem aus all dieser Literatur kombinierten Vortrags- und Publikationswesen der Anthroposophischen Gesellschaft. In dem respektablen Umfang all dieser Literatur wird der nach einer anthroposophischen Theologie Forschende vergeblich suchen nach einer faßbaren Formulierung der Überzeugung von der ewigen Existenz Gottes des Vaters, des allmächtigen Schöpfers Himmel und der Erde, der in Bezug auf die Erde und die auf ihr von ihm geschaffenen Menschheit in ewig unerforschlichem Geheimnis zugleich als sein Sohn hervortrat und ihr seinen Geist der gläubigen Erfassung seiner Selbstoffenbarung schenkte; der nur als Sohn die Erdenmenschheit aus ihrer Verlorenheit an die Schwerkraft der Absonderung von ihm errettet durch das freiwillige Aufsichnehmen aller Sünde und ihrer äußersten Folgeerscheinungen und durch sein allmächtiges Herrsein über den Tod der Sündhaftigkeit, durch seine Auferstehung. Der ewig allmächtige Vater, die in Sünde verlorene Menschheit, Christus, der wahre Gott und Herr in Menschengestalt als der einzige Erlöser der Menschheit von der Sünde, der heilige Geist, der die Teilhabe an der geschehenen Erlösung allein durch ihre gläubige Hinnahme bewirkt — alle diese Kerninhalte lutheri-

scher Theologie bedingen einander und, wo auch nur einer von ihnen fehlt, werden auch die anderen zu sinn- und kraftlosen Spekulationen. Der Anthroposophie fehlt der Glaube an Gott, den absolut transzendenten Schöpfer, also auch die Erfahrung der Unzulänglichkeit alles Menschlichen vor seiner unerreichbaren Höhe und Vollkommenheit, also der Sündhaftigkeit des Menschen als solchen, der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, die nur durch Gott allein gültig gestillt werden kann. Die ganze Anthroposophie ist abgeleitet aus der grundsätzlich optimistischen Überzeugung, daß der Mensch gut sei, daß er sein könne wie Gott; daß er sich entwickeln könne, allenfalls erzogen werden müsse: zu einer aktiven Teilhabe an den schöpferischen Kräften der Welt, welche zwar zunächst noch jenseits unserer Sinneserfahrung walten, die aber den durch die nötige Selbsterziehung sich öffnenden „Geistorganen“ durchaus diesseitig werden können. Ein wirkliches Jenseits menschlicher Erkenntnisgrenzen, das ganz Andere als Menschliche und dem Menschen Erreichbare, ein Göttliches als dem Menschlichen ewig transzendent Gegenüberstehendes, leugnet die Anthroposophie faktisch. Sie ist bei aller religiös klingenden Erweiterung des diesseits der menschlichen Möglichkeiten liegenden Bereichs lediglich auf ihn beschränkt und ist also nichts anderes als ein atheistischer Monismus für den aus lauter Aufklärung schon wieder nach geistigen Kräftewelten verlangenden Bildungsphilister. Die Frage des Anthroposophen ist nicht die des letzten Ernstes, die da heißt: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“, sondern die des zum Teufelsbündnis neigenden Dr. Faustus: „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?“ An der Stelle des in seiner „Theologie“ nicht vorkommenden Gottesgedankens figuriert der Begriff „die geistige Welt“. Ihre Anerkennung könnte allenfalls die „Religion“ des Anthroposophen genannt werden. Sie ist aber ein zu erwerbender Wissensinhalt, kein Glaubensinhalt; sie steht dem Menschen nicht in ewiger Transzendenz gegenüber, aus der sich Gott, wie er in Christus tut, in reiner, d. h. unerforschlicher Gnade dem Menschen erlösend schenkt, sondern sie ist dem Menschen und dem erforschbaren Kosmos immanent.

Mit besonderer Genugtuung zitiert der Anthroposoph jene bekannten, gegen einen mechanistischen Deismus gerichteten Verse Goethes:

„Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
 Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
 Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
 Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
 So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
 Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.“

Es verrät eine recht lückenhafte Kenntnis Goethes, ihn auf Grund dieser vereinzelt und ausschließlich gegen die Einseitigkeit eines mechanistischen Transzendentalismus gerichteten Verse zum Gewährsmann eines ebenso einseitigen monistischen Immanentismus machen zu

wollen. Wir wollen zwar auch einen besser verstandenen Goethe wiederum nicht zum Gewährsmann unseres lutherischen Christusglaubens machen, aber mit diesen seinen Versen kann man nun niemals unseren Glauben ironisieren. Sein Inhalt ist nicht die Vorstellung von Gott als einem Weltenuhrmacher, dessen jenseits der von ihm in Gang gesetzten gesetzmäßigen Naturabläufe im Ruhestand verbrachte Existenz wir auf Grund anschauungslos tradierteter Bibelberichte gehorsamt und gewaltsamst für wahr halten. Wir wissen uns aber dank unseres lebendigen, d. h. vom ewig gegenwärtigen Vater uns durch seinen heiligen Geist allaugenblicklich neu geschenkten Glaubens von Gottes unerschöpflich allgegenwärtiger, allwissender und allliebender Teilnahme an unserem Seelenheil getragen, weil er sich in Christus ewig in die Bruderschaft mit uns sonst in den Tod verlorenen Menschen hineinopfert, durch sein Wort die Menschen zu seiner allgegenwärtigen Tatsache ruft und ihre Schicksalsfügungen und ihre Sozialordnungen bestimmt nach dem Glauben an sein Wort und dem von diesem bestimmten Lebensvollzug. Dem evangelischen Christen geschieht, wie er glaubt. In dem unerforschlichen, aber immer neu zu verehrenden Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit Gottes stehen wir Christen vor der Lebensatsache der polar geschehenden Gleichzeitigkeit, der sogenannten Transzendenz und der sogenannten Immanenz Gottes. Diese Polarität hat der ewig allmächtige Gott im Zusammenhang seiner ganzen Schöpfung und Selbstoffenbarung geschaffen und geordnet. Nie kann die Polarität zwischen der sogenannten Transzendenz und der sogenannten Immanenz Gottes in Gegensatz gesehen werden zu der Verehrung eines letzt übergreifenden Primats der Transzendenz. Aber Gott begibt sich in Christus, seinem in Ewigkeit eingeborenen Sohn, jenseits von Raum und Zeit seiner Transzendenz in liebender und erlösender Konkreszenz und tritt in dem historischen Jesus Christus damit in Raum und Zeit ein, um so die in Raum und Zeit, das „Fleisch“, die Individuation, die Sonderung, die irdische Beschränktheit, die Schwerkraft, das Böse, die Gewalt des Teufels und des endlichen Todes verlorene Menschheit zu erlösen. Evangelischer Glaube steht und fällt mit der Ernstnahme des Sündenfalls wie ihn die Bibel berichtet. Anthroposophie steht und fällt mit der Bagatellisierung des Sündenfalls, ja mit der Gültigkeit des Schlangewortes: „Sollte Gott gesagt haben? . . . Mit nichten! . . . Ihr werdet sein wie Gott!“

Die Anthroposophie erkennt die wesensmäßige Sündhaftigkeit des Menschen nicht an, rechnet nur mit zeitweiliger Unvollkommenheit, die in aufsteigender Entwicklung aus eigener Kraft vom Menschen überwunden werden kann, mit Abirrungen von der Zielbestimmung, die durch Schicksalsschläge zum Bewußtsein gebracht und korrigiert werden können. Das Ziel eines von allen Abirrungen gereinigten, vollkommenen Lebenslaufs kann natürlich in einem einzigen Menschenleben nicht erreicht werden, dazu sind viele wiederholte Erdenleben, vor allem die dazwischen liegenden Aufenthalte in der geistigen Welt,

nötig, bei welchen die im vorhergegangenen Erdenleben angefallenen Abirrungen durch die Hierarchien bearbeitet, sozusagen besprochen werden und die zu ihrer Korrektur nötigen Anordnungen für die nächste Inkarnation geplant werden. Diese in der neuen Inkarnation vorgefundenen Schicksalsbedingungen, die also im Zusammenhang stehen mit den im vorigen Leben begangenen Abirrungen, nennt die Anthroposophie das „Karma“ des Menschen. Die ganze Seelenkultur also im Erdenleben hat demnach die Bereinigung des Karmas zum Ziel und Inhalt. Jeder Anthroposoph ist konzentriert darauf aus, sein Karma zu reinigen, zu verbessern, sich eine möglichst fabelhafte nächste Inkarnation vorzubereiten. Der Anthroposoph ist also nicht liebevoll und menschenfreundlich um des Wertes willen, den Liebe und Menschenfreundlichkeit darstellen, auch nicht um des geliebten oder mit Menschenfreundlichkeit zu beglückenden Nächsten willen, sondern um des eigenen Ergehens in folgenden Erdenleben willen. Man könnte dieses aktivistische Verhalten gegenüber der eigenen „Sündenkrankheit“, wie die Menschenweihehandlung sagt, mit dem Namen „Selbsterlösung“ annähernd richtig charakterisieren. Aber diese Charakteristik stimmt nicht. Denn es findet sich im ganzen Bereich der anthroposophischen Aussagen über den unendlichen Prozeß jener Bereinigung des Karmas keine Auskunft über eine letzte Erlösung. Es finden sich im anthroposophischen Schrifttum keine faßbaren Vorstellungen von dem Ziel der durch die Inkarnationen hindurchgehenden Seelenentwicklung, obwohl Steiner geradezu detaillierte Schilderungen bietet von den einzelnen Regionen der geistigen Welt, die die Seele immer wieder nach dem Tode zu durchschreiten hat. Das monistische Prinzip der Anthroposophie läßt keine letzte Ausmündung in ein wirklich Anderes, wirklich Jenseitiges zu, die Vorstellungen des anthroposophischen Sehers (Steiner blieb bis heute der einzige) müssen, da die Vertikalbeziehung ins wirklich Transzendente nun einmal diesem Monismus fehlt, in ungehemmter horizontaler Ruhelosigkeit immer wieder zur Erde zurückkehren. Es gibt für ihn weder praktisch noch theoretisch eine Erlösung von den Übeln der Erde. Die Selbsterlösung, die die Anthroposophie unkritischen Interessenten anzupreisen vermag, ist keine Erlösung. Auch der Begriff der Selbsterlösung ist eine *contradictio in adjecto*: der mit dem Bestandteil „Selbst“ gemeinte Tatbestand hebt den mit dem Bestandteil „Erlösung“ gemeinten auf.

Welche Rolle spielt nun in dieser ganzen anthroposophischen Selbsterreinigung von der „Sündenkrankheit“ Jesus Christus? Ein Priester der Christengemeinschaft belehrte mich und unsere Zuhörer bei einer öffentlichen Auseinandersetzung, daß Jesus und Christus als zwei ganz verschiedene Dinge von einander getrennt werden müßten. An die Stelle des ewig allmächtigen und in Jesus Christus sich der Erdenmenschheit erbarmenden, gnädigen Gottes setzt, wie wir sahen, die Anthroposophie die „geistige Welt“, deren Zentralkraft von ihr Christus genannt wird. Christus ist also eine kosmische, okkulte höchste Intel-

lizenzen, ein sehr hoch, ja wohl an höchster Stelle zu suchender Bestandteil der geistig-okkulten Hierarchien, mit denen die Anthroposophie immer in Wirklichkeit von Gott dem Herrn geschaffene Wesen meinen muß, weil sie den Unterschied zwischen dem Schöpfer und dem von ihm Geschaffenen, also die Vorstellung eines Schöpfers, nicht kennt. Christus ist also für die Anthroposophie eine „kosmische Individualität“, nicht aber Gott. Aber so wenig Christus in der Anthroposophie Gott ist, so wenig wurde er in Jesus wirklicher Mensch. Sondern der Mensch Jesus war nur (durch nicht anders als phantastisch zu nennende Manipulationen der geistigen Welt mit den in den angeblich zwei verschiedenen Jesusknaben des Matthäus- und des Lukasevangeliums reinkarnierten Individualitäten; vgl. R. Steiner, Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, S. 52 ff.) der Leib, der am Jordan die Johannestaufe empfing. „Es stand also dem Täufer gegenüber der Leib des Jesus von Nazareth und in diesen wirkt nun herein die kosmische Individualität des Christus.“ (a. a. O. S. 54.) Die Krankenheilungen, die der seit der Johannestaufe erst mit dem Christusgeist begabte Jesus vollbrachte, seien darauf zurückzuführen, daß er jeweils zur entsprechenden Sternstunde Kranke, d. h. aus dem rechten Strahlungsverkehr mit dem Kosmos Abgeirrte, wieder in harmonischer Weise an die geistig-seelisch-physischen Strahlungen des Kosmos anschloß, die fortwährend in ihn hereinwirkten. Bei seinem Kreuzestod sei er schon vorher von dem Christusgeist verlassen gewesen, aber sein Blut sei doch nun „durchchristet“ (ein charakteristischer Lieblingsausdruck des anthroposophischen Vokabulars) gewesen, und da dieses durchchristete Jesusblut nun auf und in die Erde von Golgatha sickerte, sei seitdem die Erde auch durchchristet. A. a. O. S. 57: „Als Paulus vor Damaskus hellsehtig geworden war, konnte er erkennen, daß in den Geist der Erde übergegangen war, was früher im Kosmos war. Davon wird sich jeder überzeugen können, der seine Seele dazu bringen kann, das Ereignis von Damaskus nachzuleben.“ (Sperrung von mir. Der Verfasser.) Dazu ist nun die Menschheit bestimmt: zum Nachleben des Ereignisses von Damaskus zu kommen; das Niveau gebend dafür diejenigen an, die sich durch „esoterische Schulung hellsehtige Kräfte aneigneten“; aber dann wird „künftig durch die naturgemäße Menschheitsentwicklung den fortschreitenden Seelenkräften das Schauen Christi in der Geistessphäre der Erde möglich sein.“ (Zitiert a. a. O. S. 57) Die angeführten Stellen haben vor anderen den Vorzug, daß in ihnen auf verhältnismäßig einfache und faßbare Form reduziert ist, was sonst in einem uferlos komplizierten System von Begriffen, die nur im Vokabular der Anthroposophie existieren, dem erkenntnisdurstigen Anthroposophen nur recht ungefähr klargemacht wird. Sie kommen auch dem lutherischen Kritiker insofern entgegen, als sie mit unüberbietbarer Deutlichkeit die unüberbrückbare Gegensätzlichkeit dokumentieren, in der die Art und Weise, wie auf anthroposophischer Seite von Christus gesprochen wird, zu wahrer evan-

gelischer Glaubenserkenntnis steht. Uns ist in Jesus Christus die Gnade Gottes offenbar und verbürgt und allein aus Gnade haben wir überhaupt eine Gotteserfahrung, allein aus Gnade und in der Gnade gibt es für uns die Gottestatsache und alle Gottestatsachen; die Gotteskraft, die wir erleben, heißt allein Gnade. Das Erlebnis des Paulus vor Damaskus ist nun eines der wichtigsten Beispiele für das Gnadenwirken Gottes. Es nun zum Beispiel gemacht zu sehen für eine vom Menschen durch esoterische Schulung und natürliche Entwicklung garantiert zu erreichende Einweihung in Gottes Geheimnisse, in ein willentlich zu handhabendes Schauen Christi in der geistigen Sphäre der Erde, ist für uns das Signal dessen, daß hier kein Christentum mehr vorliegt, sondern blasphemischer Mißbrauch des Evangeliums. In der ganzen anthroposophischen Literatur spielt die Gnade Gottes keine Rolle. Auch im Text der Menschenweihehandlung erscheint das Wort Gnade lediglich einmal in einer frommen Höflichkeitsfloskel: „Wenn deine Gnade, o Christus, mich erwürdigt, kann rein mein Herz, rein mein Wort sein.“ Das hat der Priester zu sagen, ehe er die Evangelienverlesung vornimmt. Bei oberflächlichem Hinhören könnte der bisher lutherisch Unterwiesene meinen, es handle sich auch hier um den lutherischen Zentralbegriff der gratia. Aber wenn er im Gesamttext der Menschenweihehandlung auf die zentrale Bedeutung der göttlichen Gnade achtet, so entdeckt er, daß hier nur Fehlanzeige erstattet werden kann. Auch an dieser vereinzelt Stelle handelt es sich nicht um die Gnade Gottes, die uns allein in Christus gewährleistet ist, sondern um die Gnade jenes von Rudolf Steiner aufgefundenen und völlig willkürlich von ihm Christus genannten kosmischen Wesens, das nun also bei entsprechender Seelenkonfiguration des Priesters so gnädig sein kann, ihn das Wort des Evangeliums mit entsprechender Reinheit des Stimmtons, der Artikulation, des ästhetischen Gleichmaßes, so „objektiv“ wie möglich, aussprechen zu lassen. Im besten Fall ist es ein hoher Geist aus der Hierarchie der Zwischengeister, der Engel, Erzengel, Fürstentümer, Throne und Mächte — jedenfalls aber ein von Gott, dem Herrn, erschaffener Geist, nicht der Weltenschöpfer selbst, der allein im strengen Sinn des Wortes „genade“ erweisen kann. Hier tritt also der Begriff der Gnade in der Kümmerlichkeit auf, in die ihn das säkulare Denken verdrängen mußte. Durch es geriet er in die Bedeutung einer gelegentlich herablassenden Stimmung eines relativ höher Gestellten gegen einen relativ niedriger Gestellten; säkulares Denken ist ja der Erfassung des legitimen Ursprungs des Begriffs der Gnade nicht fähig, der allein im Evangelium als dem Worte Gottes gegeben ist: Gnade ist die in ihrer Unbegreiflichkeit ewige Haltung des absolut Oberen zu dem absolut Unteren. Wäre Gott nicht der absolut Obere, so wäre er nicht Gott; wäre der Mensch nicht der absolut Untere, so wäre er nicht Mensch. Darin aber erweist sich der absolut Obere als solcher, daß er zu dem absolut Unteren spontan gnädig ist, d. h. ihn aus seiner Lage als der absolut Untere erlösen und zu sich heraufziehen will. Und dadurch

erweist sich der absolut Untere als solcher, daß er von sich aus nichts anderes fertig bringt als den absolut Oberen nicht den absolut Oberen sein zu lassen, sich dem Kern von dessen ewiger Überlegenheit, der Gnade, zu widersetzen, sie zu entwerten durch eigene Aktivität, sich gerade der Gnade durch Ignoranz zu verschließen, sich nicht erlösen und hinaufziehen lassen zu wollen, dem Gnadewillen von oben durch ein selbständiges sich Hebenwollen entgegenzuarbeiten und es zu sabotieren. In dem Augenblick aber, in dem er sich allein von oben her heben und hinaufziehen läßt, ist er nicht mehr nur Mensch, sondern Gottes Kind, ist er frei, erlöst, hat nicht mehr den knechtischen Geist, der nach frei und unfrei fragen und sich seine vermeintliche Freiheit dauernd beweisen muß, sondern den kindlichen Geist, aus dem er jederzeit rufen darf: „Lieber Vater!“ Erst durch das lutherische und paulinische Verständnis des Evangeliums von Jesus Christus rückt der Begriff der Gnade wieder in seine Vollmacht ein, der Name zu sein für die Gotteskraft, die allein jeden Menschen geboren werden, sein Leben führen und selig sterben läßt.

II.

Wir haben damit den Grund bloßgelegt, aus dem es der Anthroposophie unmöglich bleiben muß, etwa den Prozeß der Säkularisierung des abendländischen Geisteslebens von ihrer Seite aus aufzuhalten und die verheerenden Folgen desselben für die Sozialpraxis der Nationen von irgendeiner Stelle aus zu heilen. Sie bleibt ja grundsätzlich selbst auf dem Boden der Säkularisation, ja stellt eine ihrer raffiniertesten, weil religiös getarnten, Vollendungsformen dar. Wo der Mensch seinen Schwerpunkt aus eigener Kraft unterstützen und tragen will, da liegt eine Lebens- und Weltorientierung vor, die wir auf dem Boden des Evangeliums stehenden Lutheraner als im Gegensatz zu unserer säkular nennen. Denn im Wort des einzigen, wahren ewigen Gottes ist gesagt, daß Er, Gott, der Herr, allein es ist, der die Menschen erschafft, erhält und zur Vollendung trägt. Diesem Wort glauben heißt also seinen Schwerpunkt von außerhalb seiner selbst, von einem Umkreis aus, der dem eigenen Kräftebereich überall gegenüberliegt, getragen, ja schon bestimmt und gewährleistet wissen. Sich von der in Jesus Christus als liebend geoffenbarten Allmacht Gottes tragen lassen ist das Wesen des Glaubens an die Wahrheit der Bibel. Jeder Versuch, der in und mit der Bibel verbürgten Gnade Gottes durch eigene Willensleistung zuvoroder zu Hilfe zu kommen, ist Abfall von dem Leben aus der Wahrheit der Bibel, ist Säkularisation. Aber nicht jede Entfaltung menschlicher Intelligenz ist Säkularisation. Im Gegenteil: erst die im Glauben an die Gotteswahrheit befreite Intelligenz entfaltet sich im Sinne ihrer ewigen Bestimmung; zur theoretischen Anerkennung der absoluten Überlegenheit des in Christo gnädigen Gottes zu kommen ist eine Frage ernstesten Wahrheitsstrebens und angespannter Intelligenz, erfordert alles andere vom Intellekt als seine Unterdrückung und Aufopferung. Dem auf die

Bibel sich mit bestem intellektuellen Gewissen verlassenden Glauben zeigt sich die ganze Welt gesetzmäßig geordnet, und es bleibt den Kräften des Verstandes noch unendliche Arbeit übrig, die Gesetze dieser Ordnung zu erkennen. Es liegt vor uns durchaus noch die Aufgabe, eine biblisch begründete Anthropologie, Psychologie, Soziologie, Kulturkritik, Geisteswissenschaft, aber auch Kosmologie und Physik zu entwickeln. Auch eine wahre Hellsichtigkeit für die okkulten Gesetzmäßigkeiten des Menschenwesens kann nur der Glaube an die in Christus geoffenbarte Gnade des ewigen, allmächtigen Gottes eröffnen. Denn dieser Glaube allein sieht das Urbild und damit das Maß für das Verhältnis des Menschen zu Gott, das wahrhaft okkult und real das Urbild des Menschen und das Maß für alles Menschliche und Menschenmäßige bestimmt. Gemessen mit diesem Urbild des von der Gnade Gottes in seinem Schwerpunkt allenthalben getragenen, erlösten, freien Christenmenschen zeigen sich die willentlich säkular orientierten Menschen als aus ihren wahren Mittelpunkten verrückte Gebilde. Solchem aus evangelischem Glauben hellsichtigen Blick zeigt sich auch, wie die einzelnen glaubenslos und schwerpunktlos im Lebensumschwung sich mehr und mehr zerrüttenden Seelengebilde der Menschen die Zerrüttung ansteckend um sich verbreiten, weil es sich ja bei keinem Menschen nur um eine statische Größe handelt, sondern um eine in allseitig dialogisch bedingtem und bedingendem Umschwung befindliche, eminent dynamische und immerzu in einem Netz von dialogisch-dynamischen Beziehungen rotierende. Das ist schon ein Stück evangelisch begründeter Kulturkritik: die säkulare Kultur als immer weiter um sich fressendes okkultes Seelen- und Sozialverderben der Menschheit zu erkennen. Evangelische Kulturdiagnose ist aber zugleich Kulturtherapie: nur weil sie das einzige Heil in der bußfertigen Hinnahme der allmächtigen Gnade in Jesus Christus anbietet, sieht sie so scharf, so zunächst ausweglos und erbarmungslos scharf. Aber ohne die große Erbarmungslosigkeit des Bußrufs kommt das Himmelreich des großen Erbarmers nicht nahe herbei.

Der evangelischen Sozialdiagnose und Sozialtherapie stellt von allen Formen des Säkularismus die Anthroposophie die größten Widerstände entgegen. Denn sie pflegt und verfestigt und verhärtet die Verrückung der in ihr Kraftfeld geratenen Menschen aus ihren wirklichen, von Gott getragenen Schwerpunkten, petrefiziert sie durch jahrelange Übungen und durch ein einleuchtendes weltanschauliches System aller antievangelischen Kulturimpulse in verblüffender Synthese selbst mit dem Evangelium. Bis der Anfänger von der verblüffenden Wahrscheinlichkeit der erst gehörten anthroposophischen Behauptungen zu neuen Erhellungen der angedeuteten Zusammenhänge weiterforscht im anthroposophischen Schrifttum, wird er von der Magie des anthroposophischen Sozialstils erfaßt, es vergehen Jahre, ehe er zum Zweifel und zur Kritik aus der allseitig auf ihn einströmenden Narkotisierung aufwacht, inzwischen ist seine Lebensverfälschung mit der anthroposophischen Sache durch Gewohnheiten, Freundschaften, Liebes- und wo möglich Eheverbindung so

unlösbar geworden, daß er aus dem Prozeß der Petrefizierung seiner Seelen- und Sozialverzerrung nicht mehr herauskommt und als heillos ver-,„steinertes“ Menschenbild auch dem normal säkularisierten Sozialleben ein unverdauliches Hindernis bildet. Keine andere Form des bewußt gepflegten Säkularismus bietet den Dämonen des Antichrists ein so groß angelegtes System von Einfallstraßen und Einflußkanälen wie die Anthroposophie. Denn Anthroposoph sein heißt nicht nur die Christusrealität in Wort und Sakrament versäumen, sondern das säkular-antichristliche Wesen in Kult und bewußter Seelenpflege, in Konzentrations- und Meditationsübungen planmäßig, willentlich und besten Gewissens in seiner Seele ansiedeln und entfalten.

So stellt denn auch bei näherem Zusehen anthroposophisches Gemeinschaftsleben ein extremes Gegenbild dar zu dem, was lutherische Kirche sein und werden soll. Auch in der Beurteilung dieser Behauptung gilt es klar und unbestechlich die absoluten Werte unseres Glaubens im Auge zu behalten und sich nicht von oberflächlichen Erscheinungen ablenken zu lassen. Zu den oberflächlichen Erscheinungen gehört es z. B., daß es in gleicher Weise in der lutherischen Kirche wie auch in der Christengemeinschaft und der anthroposophischen Gesellschaft Meinungsverschiedenheiten, Zank und Streit, ja sogar wohl auch sich durch Jahre hinschleppende Gehässigkeiten geben kann. Der tiefer dringende Blick aber und das jahrelange treue, intensive Mitarbeiten in der einen und dann in der anderen Gemeinschaftsform entdeckt die grundsätzliche Verschiedenheit: Was bei der lutherischen Kirche ein allenfalls da und dort noch mitzuschleppender Schandfleck ist an Sünde der unversöhnlichen Zwiethracht, an verfestigter Sünde gegen den heiligen Geist der Sündenvergebung, entspringt und entspricht bei den Anthroposophen dem Prinzip. Die Anthroposophie kennt nicht nur keine Sündenvergebung, sie will sie nicht, verachtet den Gedanken derselben, weil sie ja weder die Sünde noch die vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes anerkennt, vor der sich der Mensch unter allen Umständen auch in dem besten Leben, absolut unzulänglich und grundsätzlich vorkommen muß. Die Anthroposophen wollen ja „erhobenen Hauptes“ durchs Leben gehen. Damit ist aber ausbrechender Streit unter ihnen grundsätzlich unheilbar. Wenn das kleinste und erste Bauglied der Gemeinschaft die „In-dividualität“, die „autonome“ Persönlichkeit ist, wenn das höchste Heiligtum „Ich“ heißt und der am heißesten zu erstrebende Wert im Leben die eigene Karmaverbesserung, die eigene bessere nächste Inkarnation ist, wenn alle gesteigerten Seelen- und Willens- und Verstandeskräfte darauf konzentriert sind, die eigenen Belange zu bewachen, zu verteidigen, zu verbessern, die Pflöcke der eigenen Position immer weiter vorzuschieben, dann erschöpft sich die „moralische Phantasie“ auch und gerade des „Initiierten“ eines Tages an der Grenze, an der der bei allen säkularen Menschen so beliebte Kampf bis aufs Messer beginnt. An dieser Grenze aber — auch die lutherischen Christen sind sündige und natürliche Menschen, die immer wieder einmal an diese

Grenze geführt werden — steht in der lutherischen Kirche das Sakrament der Sündenvergebung. In seinem Kraftfeld kann keine sachliche Meinungsverschiedenheit zur willentlich nachgetragenen Gehässigkeit werden. In seinem Kraftfeld werden lutherische Christen einander für zu scharfe Worte, die in ernsten und um die höchsten Anliegen der Kirche gehenden Verhandlungen gefallen sein mögen, um Vergebung bitten im Namen Christi; nicht aus idealistischem Edelmüt, nicht aus Humanismus, nicht als fabelhafte Persönlichkeiten, sondern unter dem Zeichen des Kreuzes, getragen alle und im Innersten deshalb gelassen und dramatisch entschärft, wo der säkulare Mensch dramatisch überreizt und überschärft ist, gesegnet von der gratia, die als Christus in der Nacht, da er verraten ward, sprach: „. . . Für Euch . . .“. Wir wissen wohl, daß dies der höchste evangelisch-lutherische Maßstab ist, den wir uns, weil wir eitel arme Sünder sind, immer wieder in Wort und Sakrament neu zueignen lassen müssen, weil wir ihn in der Praxis der Welt immer wieder nicht garantiert zur Verfügung haben; aber wir können uns nie bewußt und willentlich von ihm trennen, ohne unseren Namen als lutherische Kirche preiszugeben. Wie aber mag die Sozialpraxis dort sein, wo an die Stelle des göttlichen „Für Euch“ die gesteigerte Ichkraft der autonomen Persönlichkeit getreten ist? Die Darstellung müßte hier dazu übergehen, mit Beispielen aus der geschichtlichen Erfahrung zu argumentieren. Dem Referenten sei dies aus Gründen des Geschmackes zwar erlassen, aber doch erlaubt, hier darauf hinzuweisen, daß eine ihm bis ins Innerste wohlbekannte Persönlichkeit, die heute durch die Gnade Gottes in die lutherische Kirche zurückgeführt wurde und in ihr auch bereits über Erfahrungen aus aktiver Teilnahme an wichtigen Verhandlungen verfügt, 10 Jahre in treu und redlich anthroposophisch gemeinter Mitarbeit an der anthroposophischen Sache an den Zentren Dornach, Stuttgart und Hamburg gestanden hat, auf diese zehn Jahre von dem in der Verwaltung der lutherischen Kirche vorgefundenen Element des Friedens aus, der höher ist als alle Vernunft, zurückschaut wie auf ein durchgemachtes Inferno, in der ihr planmäßiger, wiederholter Betrug, raffinierte Diffamierung, Neid und Qualitätshaß, versuchte Zerstörung ihrer Ehe, und der Kampf bis aufs Messer in verschiedenen Formen begegnet sind.¹⁾

¹⁾ In unserer Darstellung werden nur die hauptberuflichen Anthroposophen und die für die Gestaltung der anthroposophischen Gesellschaft, sowie für die Christengemeinschaft und ihre Unternehmungen Verantwortlichen ins Auge gefaßt. Es ist wohl unnötig zu bemerken, daß es unter den nominellen Mitgliedern dieser Vereinigungen immer wieder auch ganz prachttvolle Menschen gibt, die trotz der Anthroposophie das Herz auf dem rechten Fleck behalten und ihre gute christliche Traditionssubstanz in die ihnen neue Weltanschauungsgemeinschaft hineintragen, die ihnen aus Gründen, die ihnen selbst gar nicht ganz bekannt sind, plötzlich mehr zuzusagen scheint als ihre alte Kirche. Auch der eben erwähnte Vertraute des Referenten empfing während unserer Notjahre in Deutschland von einem Schweizer Freund, der der anthroposophischen Gesellschaft als Mitglied angehört, Beweise christlicher Nächstenliebe.

Nun ist die Steigerung der Ichkraft ebenso wie die Autonomie der Persönlichkeit, die Erlangbarkeit von Erkenntnissen höherer Welten, die Verbesserungsfähigkeit des Karmas, alle die Werte der Anthroposophie sind eine Fata Morgana, Scheinziele, zum Greifen einleuchtend und nah vor dem Wanderer auftauchend und beim Näherkommen in Nichts zerfließend, um weiter vorne wieder zu erscheinen. An die Stelle des ewigen allmächtigen Gottes, der der Menschheit in der Bibel so viel von sich geoffenbart hat, wie sie nach seinem Ratschluß nötig hat, um ein von der demütigen Hinnahme dieser Offenbarung gesund zentriertes geistiges Leben der Vorbereitung seiner vollen Herrlichkeit in dem neuen Himmel und auf der neuen Erde führen zu können, setzt der Anthroposoph den Menschen Rudolf Steiner als höchste Offenbarungsinstanz und Erkenntnisquelle. Gefragt nach Beweis oder Beleg für die von ihm vertretenen, z. T. sehr phantastischen Behauptungen etwa über die verschiedenen Kulturzeitalter, die verschiedenen Regierungszeitalter der Erzengel, nicht zu reden von den verschiedenen Inkarnationen historischer Persönlichkeiten, antwortet der Anthroposoph: „Rudolf Steiner hat es geschaut. Er hat es aus der ‚Akasha-chronik‘ abgelesen.“ Eine beneidenswerte, respektable Gabe; aber bei ihrer frappanten Vereinzeltheit für den Menschheitsverkehr irrelevant und unbrauchbar. Rudolf Steiner schreckte im Bewußtsein dieser seiner von niemandem nachprüfbaren Gabe auch nicht davor zurück, sich anheischig zu machen, die ganzen Evangelien neu zu schreiben, falls sie der Menschheit verloren gegangen wären. Der fromme Zuhörer oder Leser könnte bei solcher Behauptung dazu kommen, in Steiner eben einen der großen Beauftragten Gottes zu verehren und ihn in eine Linie mit den Propheten zu setzen, von denen das Alte Testament berichtet. Aber seine Lehre paßt zu den Prophetien der erhabenen Gottesknechte des Alten und zu den Evangelien und Sendschreiben des Neuen Testaments genau wie die Faust auf ein Auge.

Demgegenüber wird von anthroposophischer Seite gesagt, die von Steiner gebrachte neue Wendung des Christentums sei gerade das im Weltenplan gelegene völlig Neue; denn der menschheitsgeschichtlich einmalige Auftrag Steiners sei es, die moderne Naturwissenschaft mit dem Christentum zu versöhnen und zu verbinden. Ein solches Christentum, das nicht mehr im unversöhnlichen Gegensatz stehe zur Naturwissenschaft, müsse natürlich ein ganz neues Aussehen haben. Steiner predige ein neues naturwissenschaftliches Christentum.

Das Christentum bedarf aber keiner anderen Erneuerung als der mit seinem reinen Selbstverständnis immerfort gegebenen; sie heißt: permanente Bußfertigkeit, permanentes Leben sola gratia, sola fide. Jedes Verlassen des Bußelements ist Verfälschung oder mindestens, was aber das gleiche ist, Erstarrung des Christentums zu einer „Religion“. Eine Religion aber oder Weltanschauung, die nicht von der Sündhaftigkeit des Menschen und seiner Angewiesenheit auf die erlösende Gnade Gottes ausgeht, die allein in Christi Tod und Auferstehung mit der

vollen Legitimation des Ewigen dokumentiert ist, mag noch so geistreich und synthetisch sein: sie darf nie Christentum genannt werden und vollends nicht erneuertes oder neues Christentum.

Was nun die Anthroposophie mit der Naturwissenschaft zu tun hat, scheint die lutherische Kirche zunächst nichts anzugehen. Sie würde sich aber selber untreu, wenn sie darüber in die Annahme verfiel, daß vielleicht irgendeine Errungenschaft der fortschreitenden exakten Wissenschaften die Wahrheit dessen, was sie glaubt, verändern oder beeinflussen könnte. Die Vertreter der exakten Wissenschaften bedürfen angesichts der neuesten Entwicklung derselben einer seelischen Erneuerungsmöglichkeit, da sie sonst entweder zu amoralischen Spezialisten werden oder die unmittelbaren Wunder, als die sich die Substrate ihres Forschens in zunehmendem Maße entpuppen, nicht mehr in einen übergeordneten Ganzheitszusammenhang einordnen können und so mit ihrem Anspruch, die Wahrheit erforschen zu wollen, an einer unübersteigbaren Grenze Halt machen müßten. Wir geben zu, daß wir in der lutherischen Kirche damit vor großen neuen Aufgaben stehen; wir müssen das Gespräch mit den Vertretern der exakten Wissenschaften im Namen der Wahrheit des Evangeliums in Gang halten. Aber nie werden die Grundlehren des lutherischen Christentums verändert oder erneuert werden; was in demütiger Bußfertigkeit immer wieder erneuert werden muß, ist unsere Ausdrucksweise, ist unsere Geöffnetheit für das zunächst Befremdliche; erneuert werden müssen die Menschen auf den beiden Seiten des Gesprächs, und davon wird auch die Naturwissenschaft in ihren ernstesten Vertretern unabsehbaren Gewinn ernten. Die Anthroposophie aber kann in diese seelische Erneuerung der Vertreter der exakten Wissenschaften nur Verwirrung bringen, indem sie dieselben auf Jahre hinaus auf ihre Holzwege verlockt. Eine Möglichkeit dazu, manchen Naturwissenschaftler zu verblenden, ist für die Anthroposophie dadurch gegeben, daß sie sich in ihren Ausgangspositionen stark mit den naturwissenschaftlichen Studien Goethes berührt. Nun hat aber Goethes künstlerisch-intuitive, ganzheitsbeflissene Schauensart mit den Problemen der mathematischen Naturwissenschaft von heute kaum noch etwas zu tun. Was die Anthroposophie unter dem Namen „Naturwissenschaft“ betreibt, ist ein „Goetheanismus“, in den Augen der modernen Naturwissenschaft ein Dilettantismus, der wohl manchen geistreichen Einfall zeitigen kann. Mit diesem naturwissenschaftlichen Goetheanismus läßt sich ja dann auch jene kosmisch-monistische Christusmythologie verbinden, für die man bei der nötigen Vergewaltigung der Texte sogar die Evangelien irgendwie beiziehen kann. Aber von einer inhaltlichen Versöhnung des Christentums mit der modernen Naturwissenschaft auf anthroposophischem Wege kann keine Rede sein. Die „durchchristete“ Naturwissenschaft der Anthroposophie, die „Metamorphose des Laboratoriumstisches zum Altar der Transsubstantiation“ und wie die verblendenden anthroposophischen Begeisterungsformeln alle lauten mögen, ist weder ein wahres Christentum noch eine wahre Naturwissenschaft.

In der Zwiesprache zwischen Kirche und Welt, die im Namen der nur im Vollzuge, nicht in der abstrakten Lehre wirksamen Nächstenliebe von der Kirche aus immer neu zu führen ist, bleibt der Kirche ein unabdingbares „ceterum censeo“ beizubehalten, und das ist die buffertige Unterwerfung unter den Willen des lebendigen, gewaltigen und gnädigen Gottes. „Liebe deinen Nächsten als dich selbst“ heißt so viel als: „Nimm deinen Gesprächs- oder Begegnungspartner so ernst wie dich selbst!“ oder auch: „Verehere in dem Befremdlichen und Unsympatischen, deine höchsten Werte Bedrohenden, das dir aus dem Gehabe und Gerede deines Partners entgegenschlägt, den Willen, der nicht der deine ist, der also nur der Gottes sein kann!“ Wie kann der Vertreter der lutherischen Kirche diese Linie des christlichen Liebesgebotes innehalten, wenn der Partner ein Vertreter der Anthroposophie ist? In 99 von hundert Fällen ist mit Sicherheit anzunehmen, daß eine Auseinandersetzung mit einem „sicheren Mann“ der Anthroposophie fruchtlos und unnötig ist. Der Anthroposoph denkt nicht daran, von einem Nicht-anthroposophen auch nur die mindeste Anregung anzunehmen. Der Nichtanthroposoph ist für ihn unter allen Umständen Missionsobjekt, das so gut wie alles erst von dem Anthroposophen zu lernen hat. Außerdem ist der Anthroposoph durch seine Mediationspraxis im Besitz einer Geläufigkeit im intellektuellen Handhaben der anthroposophischen Begriffe und Lehrinhalte, der der Nichtanthroposoph notwendig unterlegen ist. Gespräche vor Zeugen, auf die man nicht vorbereitet ist, sollte man ruhig mit brüsker Ablehnung vermeiden. Der lieblose Anschein solcher brüskten Ablehnung ist ein kleinerer Schaden als das Schauspiel eines wehrlosen Überschüttetwerdens mit anthroposophischer Lehrsubstanz vor wissenschaftlich unkritischen Zeugen, die gerade deshalb oberflächlich Kritik üben und mit Eindrücken nach Hause gehen, die sie lebenslang in ein falsches Fahrwasser leiten können. In der Person eines „Zentralanthroposophen“, d. h. eines Hauptberuflichen oder sonst Verantwortlichen, hat man es immer mit einem mehr oder weniger willentlichen Dämonenträger, einem bewußten Verführer von der Wahrheit des Evangeliums zu tun. Das Liebesgebot Christi verlangt, einen solchen Menschen mit Gottes Zulassung so sein zu lassen wie er ist, aber nicht ihn durch unzulängliche Bekehrungsversuche zu unerschöpflichen Ergüssen seiner Propagandareden zu veranlassen. Sollte es aber der Herr mit dem Leben eines solchen Menschen so wenden und fügen, daß er sich am Ende seines Lateins sieht und mit einer Frage zum Lutheraner kommt, so muß er ihn sehr ernst nehmen als einen in ganz besonderem Maße der Anfechtung des Antichrists Ausgesetzten. So ist das Wichtigste die Fürbitte vor dem Gespräch, die fürbittende Wachsamkeit im Gespräch. Das zweite ist die ruhige und friedensbringende Unterweisung in der befreienden Wahrheit des Evangeliums von der alleingegenwärtigen Gnade Gottes in Jesus Christus. Dazu ist aber in stetem Gebet der feine Takt zu erwerben, der die gute Stunde erkennt und nützt und die schlechte demütig vorübergehen lassen kann. Aktivistisches Debattieren und

Rechtbehaltenwollen ist, wo es zum Ausbruch kommt, als unevangelisch entschlossen abzubrechen. Der Begegnungspartner muß sich ernstgenommen fühlen können. Das kann er, wenn ich ihn als eine zur ewigen Seligkeit und Vollendung bestimmte Seele einschätze, die Gott den Opfertod Christi wert ist. Zur evangelischen Bußfertigkeit im Dialog gehört es, daß ich jederzeit bereit bin, von meinem Partner zu lernen und mich in meinen bloß menschlichen bisherigen Meinungen korrigieren zu lassen. Auch er ist ja nur Figur in der Hand des Herrn. In der mich zunächst vielleicht erschütternden Fremdartigkeit des Partners den Willen des Herrn verehren heißt nicht diesen Menschen verehren. Heißt aber: auch diesen Menschen in das Kraftfeld dessen hereinholen, der da verhieß: wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Nicht allein der einzelne Lutheraner, auch die lutherische Kirche als Ganzes kann von den Anthroposophen manches lernen. Nur muß sie es tun im unablässigen Aufblick zu ihrem Herrn und ohne über einzelnen lebens-technischen Vorteilen, die der Anthroposoph zu haben scheint, den großen Vorzug zu vergessen im Besitze der erlösenden Gnadenzusage des Herrn selbst zu sein. Wenn z. B. die Kirche von der Verehrung und Sorgfalt etwas lernen wollte, welche die Anthroposophen dem Gottesgeschenk und Wunderbau der Sprache im Vollzuge des Sprechens angedeihen lassen, würde sie von ihrem unabdingbaren „*ceterum censeo*“ keinen Fuß breit abrücken und ihrer Sache nur noch besser dienen. Wenn sich mancher Pfarrer vergleichen wollte mit manchem ersten Priester der Christengemeinschaft, der mit respektabler Selbstlosigkeit und großem geistigen Mut an das Gründen neuer Gemeinden ging und seine Existenz von den Aufbringungen der neu zu begründenden Gemeinde abhängig zu machen wagte, so könnte die bußfertige Lebendigkeit und die missionarische Willfährigkeit gegenüber den Aufträgen des Herrn nur noch zunehmen. Indes, wir dürfen bei aller Aufgeschlossenheit gewissen lebens-technischen Vorzügen unserer Partner gegenüber unseren dank der Gnadenlehre des Evangeliums hell-sichtig gewordenen Blick nicht verlieren für das Eitle, menschlich Aktivistische und natürlich Idealistische allen anthroposophischen Tuns und Gehabens. Nie darf die Kirche ihr Herrenvermächtnis aus dem Auge lassen, das in dem gewaltigen und schlichten Ausdruck: „Für Euch“ jederzeit leicht gegenwärtig gehalten werden kann.

Was unser Reformator von den Beiträgen der gläubigen Seele zur Verwirklichung des Altarsakraments sagt, die letzten Endes auf hybride Werkgerechtigkeit und die semipelagianistische Willenslehre zurückgehen, von dem Fasten und leiblich sich Bereiten, gilt auch für alles, was uns von den Anthroposophen zu einer wohl-tätigen Kontrolle allen-fallsigen eigenen Schlendrians einleuchten darf: es ist eine feine äußerliche Zucht. Der aber ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an diese Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Allein in diesem Glauben ist die wahre Würde

und Weihe des Menschen gegeben. Die lutherische Kirche lebt allein von diesem Glauben und pflegt ihn in demütiger Verkündigung des Evangeliums und dankbarer Begehung der von Christus selbst eingesetzten Sakramente. Sie würde aufhören zu bestehen, wenn sie nicht mehr in allen ihren kommunizierenden Gliedern lebte

solā fide,
solā gratiā,
secundum solam scripturam.

HERBERT BREIT:

Der Mundschenk des Pharao

Das Alte Testament ist reich an farbigen Erzählungen, die wir schon um ihrer Dramatik willen gerne auf uns wirken lassen. Der unbefangene, durch keine literarkritische oder literarhistorische Fragestellung vorbelastete Leser scheint zuweilen die religiöse Tiefe mancher alttestamentlichen Perikopen besser erfassen zu können als jener, der die subtile historische Forschung und deren Probleme studiert und bedacht hat. Ja es ist merkwürdig, daß die Deutung manches alttestamentlichen Textes, welche wesentlich durch die intensive, vielleicht sogar meditierende Betrachtung des Textes entsteht und reift, oftmals ganz andere Wege geht, als die Exegese des Forschers, die den Anspruch allgemeiner Gültigkeit erhebt. Die folgenden Gedanken, die durch eine Bibelarbeit über die Josefgeschichten angeregt wurden, wollen ein Versuch sein, dem biblischen Erzähler nachzuspüren, warum er die Figur des Mundschenks in so farbiger Weise beschreibt.

Josef wird auf Veranlassung des lügnerischen Weibes Potiphars ins Gefängnis geworfen, ohne daß ihm die Möglichkeit gegeben wird, sich zu verteidigen und seine Unschuld zu beweisen. In der Haftanstalt, die Josef verwahrt, befinden sich die persönlichen Gefangenen des Pharao (1. Mose 39, 20). Der neue Häftling erwirbt die Zuneigung aller Insassen, einschließlich des Gefängnisaufsehers. Denn Gott war mit ihm. Diese Begründung, welche der Erzähler kurz und ohne eigene Ausweitung mitteilt, ist insofern charakteristisch, als sie nicht ein Urteil darstellt, welches post festum gefällt sein will, sondern es soll eindeutig festgestellt werden: weil Gott mit Josef war, darum konnte dieser die Liebe des ganzen Hauses erwerben. Hätte Josef nicht die Zuneigung aller gewonnen, vor allem die Gunst des obersten Aufsehers, so wäre er den Mißhandlungen der Wächter sicherlich ausgesetzt gewesen, wie uns dies an Stellen wie Hiob 3, 18; Matth. 18, 34; Luk. 12, 58 berichtet wird. Menschenrechte gab es für den orientalischen Gefangenen nicht. Die Häftlinge konnten ohne Hinderung gequält werden, sofern Polizei oder Wächter aus irgendwelchen persönlichen Racheempfindungen dazu